

Hallisches patriotisches

W o c h e n b l a t t
zum Besten der Armen.

Drittes Quartal. 35. Stück.

Den 29sten August 1807.

Inhalt.

Der alte Gerhard über die Uebel in der Welt. (Beschluß.)
— Armensachen. Nächste Mittwoch keine Versammlung des
Allm. Colleg. — Milde Beiträge. — An unsere Mitbürger. —
Anzeige. — Verzeichniß der Gebodinen ic. — 5 Bekannt-
machungen.

Die ganze Natur ist nichts, als Kunst, die du
nicht verstehst; aller Zufall ist Vorsehung, die du nicht
einsiehst; aller Mißlaut Harmonie, die du nicht begreifst.

Der alte Gerhard
über
die Uebel in der Welt.

(Fortsetzung und Beschluß.)

Ich will Euch doch eine Geschichte aus meinem eige-
nen Leben erzählen, die ich nicht vergesse, so lange
mir ein Auge offen steht, weil ich durch sie in meinem
Glauben erst fest geworden bin, daß denen, die Gott
lieben, alle Dinge zum Besten dienen.

Ihr wißt, daß mir Gott von sechs Kindern nur
ein einziges, meinen Wilhelm, das jüngste von allen,

VIII. Jahrg.

(35)

übrig

übrig gelassen hat. Daß wir den Jungen um so lieber hatten, weil er unser einziges Kind war, und meine Frau, aller Wahrscheinlichkeit nach, keines mehr zu hoffen hatte, könnt ihr leicht denken. Wir konnten daher den muntern und gutherzigen Jungen nie ansehen, ohne daß uns die Blattern eingefallen wären. Ach Gott! sagten wir oft zusammen, wenn nur Wilhelm die Pocken überstanden hätte! Wenn er uns stürbe — oder blind, oder einfältig, oder sonst elend dadurch würde — womit wollten wir uns trösten? — Meine Frau, die das Kind für ungemein schön hielt, war außerdem auch noch wegen der Pockennarben gewaltig in Sorgen. Im Sommer 1748 kamen endlich die Blattern ins Dorf, da unser Wilhelm eben 5 Jahr alt war. Wir konnten nun nichts anders denken, als Blattern und Blattern. Der Junge mußte purgiren, bekam kein Fleisch, und wurde täglich wol sechsmal gewaschen, und so vorbereitet erwarteten wir alle Tage das Pockenfieber. Indes kamen die Kinder des Dorfs fast alle glücklich durch. Das machte uns Muth. Wir fingen endlich an, die Blattern sogar zu wünschen, und bey jedem rothen Fleckchen, das wir an dem Kinde bemerkten, hofften wir auf einen glücklichen Anfang. Aber wie sehr waren wir in unsrer Hoffnung betrogen! Bey unserm Kinde brachen die Blattern mit einem so heftigen Jammer aus, daß es denselben in einer Zeit von drey Tagen wol 20mal bekam. Meine Frau wollte verzweifeln, und ich starrte gerade vor mich hin. Nachbarsleute trösteten uns zwar, daß die Pocken gewöhnlich durch den Jammer desto leichter ausbrächen; aber bey uns wollte kein Trost verfangen, und wirklich

war

war auch diesmal der Trost eitel genug. Ueber acht Tage lang warteten wir alle Augenblicke aufs Ende, weil nichts einen ordentlichen Fortgang hatte. Am ganzen Leibe des Kindes war kein Fleckchen so groß als ein Nadelknopf, das nicht mit Pocken überzogen war. Mit Angst und Noth riß sich endlich der Junge durch; aber sein Gesicht war voller Narben, und von der vorigen Schönheit keine Spur mehr. Meine Frau hatte indeß die Schönheit ganz vergessen, und nur um das Leben ihres Wilhelms gebeten. Leider aber schien auch dieses noch nicht gerettet. Das Kind bekam nach überstandnen Blattern eine Menge Geschwüre, und nebenbey schien sich eine Schwindsucht anzuspinnen. Neun Wochen lang ging uns kein Licht aus; wir beide waren vor Wachen und Sorgen so herabgekommen, daß wir uns kaum mehr auf den Beinen zu halten wußten. Durch den fleißigen Gebrauch der Arzneyen, und durch sorgfältige Pflege, wurde doch endlich, unter Gottes Hilfe, das Kind erhalten. Ich hatte eben ein Capital von 1000 Gulden zurückgezahlt bekommen. Gegen 80 Fl. waren von diesem aufgegangen, und vor Freuden schenkten wir 20 Fl. ein paar armen Leuten, die uns in der Noth beygestanden hatten, so daß uns also die Krankheit 100 baare Gulden kostete. Dieß, und daß der Junge so zernarbt war, ging freylich meiner Frau nicht selten im Kopfe herum; doch dankten wir Gott, daß er uns in unserm — freylich nun nicht mehr schönen — Wilhelm einen Schatz gelassen hatte, der uns lieber war, als unser ganzes Vermögen. Indesß konnten wir uns doch nicht der Frage enthalten: warum gerade wir so viel Jammer und Angst hatten ausstehen müssen, während alle Eltern

des

des Dorfs, die vielleicht weniger um ihre Kinder besorgt waren, so glücklich mit ihnen durchkamen?

Erst nach acht Jahren erfuhren wir, durch eine Räuberbande, die in Sachsen eingezogen wurde, wie heilsam für uns die langwierige Krankheit unsers Wilhelm's war.

Marie. Wie? Was? durch eine Räuberbande?

Vater Gerhard. Wirklich durch eine Räuberbande.

Marie. J, das waren wol Zigeuner?

Vater Gerhard. Keine Zigeuner; auch war, was wir erfuhren, keine Wahrsagerey oder so etwas, sondern wahre Geschichte. Die Bande war nemlich eben in unsrer Gegend, als mein Wilhelm so krank lag, und hatte durch einen Spion erfahren, daß tausend Gulden an baarem Gelde bey mir eingegangen wären. Darauf hatten sie Jagd gemacht, und deswegen vierzehn Tage in unserm Walde campirt; aber so oft sie auch ansetzten, so oft fanden sie Licht und wache Menschen im Hause. Sie nahmen also von mir nichts, als ein Pflegeisen mit, das ich damals auch vermistete, und brachen damit zu Neurweiler bey dem Wirthe ein.

Johst. Herr Gott! das war mein Better! Die jüdischen Spitzbuben, die bey ihm eingebrochen sind, haben ihn umgebracht, und eine Magd so jämmerlich traktirt, daß sie nach acht Tagen gestorben ist.

Vater Gerhard. Richtig! Aber wie sich im Verhör auswies, so waren es keine jüdischen, sondern christliche Spitzbuben, die sich falsche Bärte gemacht hatten. Seinem Better, der mein guter Freund war, verstopften sie den Mund mit einem Schnupftuche,

ban-

banden ihm die Hände auf den Rücken, und ließen ihn so jämmerlich ersticken.

Jobst. Ach, wie oft hab ich den Jammer noch von meiner seligen Ruhme erzählten hören! Sie weinte noch immer die hellen Thränen dazu, wenn sie davon sagte.

Vater Gerhard. Seht, lieben Leute, so wäre es ohne Zweifel mir und den Meinigen gegangen, wenn uns Gott nicht das Hauskreuz zugeschiekt hätte, um deswillen immer Licht und Wache bey mir war.

Marie. Nun seh ein Mensch! Wie erfuhr Er denn aber das alles, Vater Gerhard?

Vater Gerhard. Das Amt, von dem die Bande verhöret wurde, schrieb deswegen an die Guts-herrschaft von Neuweiler, um allenfalls der Bande noch besser auf die Spur zu kommen, und berichtete unter andern, daß die Bößewichte eigentlich Lust ges habt hätten, in unserm Dorfe bey einem Bauer einzubrechen, der eben 1000 Gulden hätte liegen gehabt; daß sie aber sechs bis acht Mal durch Licht und wache Menschen wären verhindert worden. Ungerlich dar-über, hätten sie aus dem Hofe ein Pflugeisen mitgenommen, und damit das Wirthshaus in Neuweiler erbrochen. Das alles aber traf ganz allein auf mich zu.

Marie. Du Gott! du Gott! wie gut war es also, daß eben damals Sein Wilhelm so krank war!

Vater Gerhard. Ja wohl war es gut. Ich und meine Frau fielen bey der Nachricht auf die Kniee, und dankten Gott für unser Hauskreuz und für unsere

Errettung. Aber wenn wir nun den Vorsatz der Mörderbande nicht erfahren hätten?

Marie. Dann dachtet ihr wol heute noch, jener Jammer wäre das größte Unglück eures Lebens gewesen?

Jobst. Und wie leicht hätten die Räuber den Umstand verschweigen, oder selbst gar nicht in Verhaft gerathen können!

Vater Gerhard. Allerdings! Wir nahmen uns aber auch von dem Augenblicke an vor, künftig nicht mehr alles Unangenehme für ein Unglück zu halten, sondern allezeit an das Sprüchwort zu denken: Es ist selten ein Unglück, es ist auch ein Glück dabey; über meine Thüre aber schrieb ich damals die Worte, die ihr vielleicht beide schon bey mir gelesen habt.

Jobst. Ach, das sind die Worte: „Nicht was uns lieb, sondern was uns gut ist!“

Vater Gerhard. Ja, ja, die sind es! Alle Jahre habe ich die Worte renovirt, und sie sind es, die uns so frohes Muthes machen, auch wenn etwas nicht nach unserm Sinne geht.

Jobst. Marie, Marie! merk dir's, ich will mir's auch merken: „Nicht was uns lieb, sondern was uns gut ist!“ — Herzens-Weib, das vergessen wir alle beide nur gar zu oft!

Vater Gerhard. Auch ich und meine Frau konnten anfangs nicht so ganz die Worte zu Herzen fassen. So oft ein kleiner Unstern kam, mußten wir einander daran erinnern.

Jobst. Auch wir wollen das thun, liebe Marie.

Marie.

Marie. Ja, das wollen wir! Du sollst sehen, wie geschick ich mich künftig betragen will, wenn wieder was gegen meinen Kopf geht.

Vater Gerhard. Wenn Euch, ihr guten Leute, die Geschichte so lehrreich ist, wie es scheint; so kommt ihr noch wohlfeiler zur Seelenruhe bey Glück und Unglück, als ich. Aber ich habe die Geschichte noch nicht ganz ausgerzählt. Noch immer dachten wir, daß es doch wenigstens Schade um das schöne Gesicht sey, das durch die Blattern verdorben war.

Marie. Es was? Schön seyn, ist nicht schön; schön thun, ist schön.

Vater Gerhard. Das sagten wir freylich auch; aber doch that es uns wehe, wenn wir den schönen Jungen so verstellt sahen; bis wir in der Folge erfuhren, daß die Pockennarben sein und unser größtes Glück waren.

Marie. Er spaßt, Vater Gerhard.

Vater Gerhard. Kein Späß, Frau Nachbarin, wie sie gleich hören wird. Da wir vor mehreren Jahren uns vornahmen, dem Burschen unser Gath abzutreten, und mit einem jährlichen Leibgediag in das kleine Hoffhaus zu ziehen, verfiel er auf ein reiches und bildschönes Mädchen aus einem benachbarten Dorfe. Die Wahl gefiel uns beiden, und meine Frau war schon im Voraus stolz auf ihre schöne Schwiegertochter. Aber mit dem Stolze kam sie zu früh. Das Mädchen sagte dem Freyersmann, den wir hinschickten, rund heraus: daß sie an meinem Wilhelm und an der ganzen Heirath nichts auszusetzen habe, — als — daß ihr der Bräutigam nicht hüß genug sey.

Jobst. O Eitelkeit über alle Eitelkeit! Glück auf, daß er die Närrin nicht bekommen hat!

Water Gerhard. So dachte aber mein Wilhelm nicht. Er ging länger als vier Wochen trübsinnig herum, so weh geschah es ihm, um seiner Pockenmarken willen verschmäht zu werden. Seine Mutter schief halbe Nächte nicht ein. Indes heirathete die gewünschte Braut einen Andern, und so hatte das Reden darüber in meinem Hause ein Ende. Der verschmähte Liebhaber tröstete sich wieder, und warb darauf um seine jetzige Frau, die zwar weniger schön und reich war, als jene; dafür aber tausend andre Vorzüge besitzt, die jene nicht hat. Ich darf wol sagen: Hätten die Blattern bey meinem Wilhelm nicht so viele Narben zurück gelassen, er und seine Eltern wären die unglücklichsten Menschen.

Marie. Wie soll ich das verstehen?

Water Gerhard. Mein Wilhelm hätte dann eine Frau, und wir Eltern hätten eine Schwiegertochter bekommen, so häßlich am Geist als schön vom Angesicht. Ihr nachheriger Mann ist indess vor Verdruß gestorben; mit ihren verträglichen Schwiegereltern lebte sie beständig in Hader, so daß die es kaum ein Vierteljahr unter Einem Dache mit ihr aushalten konnten. Von 5 Kindern brachte sie keines auf die Beine, weil sie durch ihre zornige Gemüthsart sie schon im Mutterleibe zu Sterblichen machte. Sie hat nun ihren zweyten Mann, und lebt eben so unselig mit ihm, wie mit ihrem ersten. Und seht, so wäre es ohne Zweifel auch uns gegangen, wenn nicht die häßlichen Pocken uns vor dem Uebel bewahrt hätten. — Ist es nun ein Wunder, wenn ich alles, was mir widers

widers

widerfährt, für gut halte? — Gewiß, Frau Nachbarin, einen ganzen Tag lang wollte ich Ihr von lauter Unfällen erzählen, die mein Glück waren, und alle Leute würden eine lange Predigt davon halten können, wenn sie darauf achteten.

Marie. Vater Gerhard! Gott hat Ihn zu einer glücklichen Stunde zu uns geführt. Er hat mich erst recht auf die Spur gebracht, wo es mir fehlt. Alle meine eigene Unruhe, und aller Verdruß, den ich andern mache, kommt daher, daß ich alles, was nicht nach meinem Sinne geht, für eitel Unstern halte; aber von nun an — — doch — — Ihr sollt es selbst sehen!

Jobst. Herzens-Marie! (indem er ihr die Hand reicht) auch ich denke zu wenig an Vater Gerhards Leispruch: „Nicht was uns lieb, sondern was uns gut ist!“ Vater Gerhard soll unser Zeuge seyn, was wir uns hier versprechen.

Marie. (in seine Hand schlagend) Topp! So bald ich wieder in meine alten Fehler verfall, so sagst du mir: o wenn das Vater Gerhard wüßte!

Jobst. Und das nämliche sagst du auch zu mir! und Gott wird uns beystehen, daß unser Vorsatz nicht wieder zu Schanden wird.

Jobst und Marie lebten von der Stunde an weit zufriedener, als sonst. Wenn sie etwas für gut hielten, so suchten sie es zwar zu erlangen, aber sie strebten nicht ängstlich darnach; und schlug ein Wunsch fehl, so hielten sie auch das für gut. Begegnete ihnen ein Unfall, so hieß es: die Arznei ist wol bitter; aber gewiß ist sie desto gesünder, weil Gott sie uns giebt! Vater Gerhard, seine Frau, sein Sohn und

seine Schwiegertochter waren ihre liebste Gesellschaft, und alle suchten gemeinschaftlich aus ihrer eigenen und aus anderer Leute Erfahrung immer noch besser zu lernen, daß uns Gott zwar nicht immer das Angenehmste, aber gewiß immer das Beste giebt. Erst vor kurzer Zeit starb Vater Gerhard, auch im Sterben so gelassen, als er im Leben war, und befahl vor seinem Sarge zu singen, was seit so vielen Jahren sein Lieblingslied war: Was Gott thut, das ist wohlgethan!

Chronik der Stadt Halle, des Saal- und Mansfeldischen Kreises.

I.

Armenfachen.

Nächste Mittwoch keine Versammlung des Almosen-Collegiums.

Milde Beiträge.

1) In der Armenbüchse am Schieferthore sind auf die beiden Monate Jul und August eingelegt besungen worden, 1 Thlr. 7 Gr. 6 Pf.

2) Von einer kleinen vergnügten Gesellschaft beim Musikus Herrn Koch auf dem Neumarkt sind für die Armen gesammelt, und durch denselben abgeliefert, 1 Thlr. 15 Gr. 6 Pf.

3)

3) Zwen Scheffel Mehl für die Kinder im Erwerbs-
 hause, sind von einem Wohlthäter der Armen an den
 Kaufmann Klingner abgereicht, womit hierdurch
 dem unbekannt seyn wollenden der herzlichste Dank
 gesagt wird.

An unsere Mitbürger.

Seit 8 Jahren war der 28. August ein Tag froher
 Erinnerung an eine der wohlthätigsten Verbindungen
 in unsrer Stadt, an den Verein der Gesellschaft frey-
 williger Armenfreunde. Ueberstieg es schon
 gleich Anfangs die Erwartung sehr Vielen unter uns,
 daß eine solche Gesellschaft in einem sehr kurzen Zeit-
 raume zu Stande kam, die mit eben so viel Uneigens-
 nützigkeit als Mühe das wahre Beste unsrer Armen
 nach Möglichkeit zu bewirken suchte, so ward es mit
 jedem Jahre immer erfreulicher, daß sich diese Gesell-
 schaft fortdauernd in ihrer schönen Wirksamkeit er-
 hielt. Die Ereignisse der Zeit schienen wenigstens
 ihrer Fortdauer eben nicht günstig. Schon mehrere
 Jahre vor dem Ausbruche der Kriegsnoth erschöpfte
 die langwierige Theuerung bey Vielen die Kräfte zum
 Almosengeben, oder benahm ihnen doch die Lust dazu,
 die Hülfquellen zur Armenversorgung versiegten also,
 und die Menge der Hülfbedürftigen nahm dagegen
 zu. Dieß konnte leicht auch unsrer Gesellschaft den
 Muth zu ihrem schweren Geschäfte benehmen, aber
 sie erhielt sich doch. Konnte sie gleich bey weitem
 nicht

nicht ganz leisten, was sie zu bewirken wünschte, so unterschied sie doch wenigstens den wahren Armen möglichst von dem, der es nur zu seyn scheinen will, und der Bettelen wurde doch mehr als jemals gesteuert, und das war immer alle Jahre einer frohen Erinnerung werth, durch welche sie sich zugleich immer mehr befestigte. Diese Gesellschaft besteht auch noch mit allem ihrem guten Willen, und wirkt noch, so gut sie es unter den ihgen, einer guten Armenverfassung sehr ungünstigen Zeitumständen vermag, und gern hätten wir den 28. August auch diesmal dazu benützt, dem Publikum darzulegen, wie viel das Almosen Kollegium in Verbindung mit ihr noch immer für hilflose Kranke, für elternlose Kinder und für solche hoch bejahrte Arme, die wegen zu großer Altersschwäche gar nicht mehr ausgehen können, zeither gethan hat. Wir hätten dieß um so lieber zur öffentlichen Kunde gebracht, da wir schon am Anfange dieses Jahrs zur Ersparung der mehr als 20 Thlr. betragenden Druckkosten, die öffentliche Bekanntmachung der Jahresrechnung der Almosenkasse zu unterlassen genöthigt gewesen sind, wenn wir nicht hätten fürchten müssen, daß diese Darstellung im Vergleich mit dem, was ehemals geschehen ist, gar zu niederschlagend, und unser Trauerton gar zu laut hätte werden mögen. Mit viel Schmerz sieht sich das Almosen Kollegium seit dem Ausbruche des Kriegs nicht nur eines sehr bedeutenden Zustusses aus öffentlichen Kassen, sondern auch von Monat zu Monat immer mehr der Beiträge unsrer Mitbürger beraubt, und hierdurch eine regelmäßige Armenernährung unmöglich gemacht, während die Mildigkeit des Publikums doch nicht nur
alle,

alle, welche gegündete Ansprüche auf Almosen machen können, sondern auch viele, die sich durch ihrer Hände Fleiß selbst zu ernähren schuldig wären, auf dem Wege des Bettelngehens hinerückend und zum Theil sehr reichlich unterstützt, wodurch denn, weil alle diese Arme nebst ihren Kindern hiermit außer allen Einfluß des Almosen-Kollegiums gesetzt sind, der Morakität, besonders bey den Bettelkindern, auf höchste geschadet wird. Indessen wird der Verein der freiwilligen Armenfreunde auch unter diesen niederschlagenden Umständen noch fortwirken, so weit seine Kräfte reichen, in der Hoffnung, daß, wenn wir gleich noch nicht den Weg sehen, auf welchem dieß besser werden soll, doch der Allsehende, dem auch unsere guten Absichten nicht unbekannt sind, zur mehrern Förderung derselben früh oder spät neue Wege zu öffnen wissen werde.

Niemeyer. Genff. Westphal. Bassenge.

3.

A n z e i g e.

Zur Unterstützung des Erwerbhauses soll in demselben noch eine Wohnung an eine stille Familie vermietet werden, bestehend aus einem Zimmer nebst Kammer vorn heraus, und einer sehr hellen Küche nebst Speisekammer. Die Wohnung kann sogleich oder auf Michaelis bezogen werden. Die Pachtbedingung ist zu erfahren bey dem Kaufmann Herrn Klingner in der Rannischen Straße Nr. 505.

4.

**Geborene, Getrauerte, Gestorbene in Halle 12.
Jul. August 1807.**

a) Geborene.

Marienparochie: Den 12. Aug. ein unehel. S. —
Den 16. dem Ackerbesitzer Beyer ein S., Johann
August Christian.

Ulrichsparochie: Den 9. August dem Soldat Kiz-
zing ein S., Carl August Christoph Friedrich Gott-
hilf. — Den 14. dem Strumpfwirkergefallen Dey-
balot ein S., Johann Carl Christian. — Den 19.
dem Salzwirker Moriz eine T., Christiane Rosalie
Friederike.

Moritzparochie: Den 9. August dem Bürger
Pähne eine T., Marie Charlotte. — Den 17. dem
Fellenhauermeister Keil eine T., Friederike Wilhel-
mine. — Den 21. ein unehel. S.

Domkirche: Den 22 August unehel. Zwilling's T.,
Christiane Sophie, und Friederike Dorothee.

Neumarkt: Den 18 August dem Soldat Lind-
ner ein S., Carl Friedrich Gottfried. — Den 19.
dem Tuchmachermeister Kunitz ein S., Johann Chris-
tian August. — Dem Strumpfwirkermeister Wal-
ther eine T., Dorothee Charlotte.

b) Getrauerte.

Marienparochie: Den 24. August der Handar-
beiter Schütz mit J. R. S. Geben aus Merseburg.

Ulrichsparochie: Den 22 August der Handar-
beiter Kammer mit A. M. Bleyin.

c) Gestorbene.

Marienparochie: Den 18. August des Schnei-
dermeisters Fischer Wittwe, alt 79 J. 10 M. 3 W.
Entkräftung. — Des Handarbeiters Volkmann T.,
Anne Rosine, alt 9 M. Ruhr. — Des Strumpf-
wirkergefallens Perschmann Wittwe, * alt 38 J. Ge-
schwulst.

- Schwist. — Den 19. des Tuchmachermeisters Arnold
 Z., Johanne Amalie, alt 3 J 6 M. Zahnen. —
 Den 21. des Unteroffiziers Nickel S., Carl Fried-
 rich Ringerecht, alt 3 J 3 M. Ruhr. — Den 22.
 des Strumpfwirkermeisters Ublig Z., Marie Friede-
 rike, alt 4 M. 1 W. 2 Z. Streckfluß.
- Ulrichsparochie: Den 17 August eine unehel. Z.,
 alt 2 J 6 M. Streckfluß. — Den 19. des Bediens-
 ten Trammis Z., Marie Sophie Friederike, alt
 3 J 1 M. 5 Z. Auszehrung.
- Moritzparochie: Den 21. August des Handarbei-
 ters Schöllner Ehefrau, alt 35 J. Auszehrung. —
 Den 22. des Zimmergesellen Kossfeld Z., Marie
 Sophie, alt 20 W. Auszehrung.
- Domkirche: Den 17 August des Kaufmann Deichs-
 mann Witwe, alt 46 J. Auszehrung.
- Hospital: Den 21. August Marie Elisabeth Haas-
 sin, alt 69 J. 2 M. Schlagfluß.
- Krankenhaus: Den 18. August der Strumpfwir-
 kergefelle Andreas Schmidt, alt 28 J. Nervenfieber.
- Neumarkt: Den 21. August des Akerinteressenten
 Holdefeund Ehefrau, alt 67 J. Nervenschwäche.
- Glauchau: Den 18. Aug des Glasermeisters Schulze
 Witwe, alt 53 J. Abzehrung. — Den 19. des
 Bäckermeisters Else Z., Johanne, alt 13 W.
 Krämpfe.

Bekanntmachungen.

Zur Ueberlassung der Lieferung des zur Unterhalte-
 tung der öffentlichen Stadlaternen pro 1867 bis 8 er-
 forderlichen Ölbedarfs an den Mindestfordernden sind
 Magistratswegen die Termine auf
 den 25ten August,
 den 1sten September, und
 den 8ten September c.,

jedes

Jedesmal Vormittags um 11 Uhr in der gewöhnlichen Rathsession anberaumt, und können sich die Licitanten daselbst einfinden, ihre Gebote abgeben, und gewärtigen, daß mit dem Mindestfordernden nach Allerhöchster Genehmigung die Entreprise werde abgeschlossen werden.

Halle, den 18. August, 1807.

Präsident, Rathemeistere und Rathmanne
der Stadt Halle.

Es sollen nächstkommenden Montag, als den 3. ten dieses Monats, und an den folgenden Tagen, Nachmittags von 2 Uhr an, in dem Hause des Kaufmanns Hrn. Müller in der Brüderstraße, die zum Nachlasse der Demoiselle Viertel gehörigen Sachen, bestehend in einer Uhr, Gold- und Silbergeräthschaften, Porzellan, Eielguth, Gläsern, Spiegel, Zinn, Kupfer, Messing, Eisen, leinen Zeug, Betten, Meubles, Frauenkleider, Hausgeräthe und Bücher, an die Meistbietenden, gegen gleich baare Bezahlung in Preuß. Courant, verkauft werden, und können sich Liebhaber daselbst einfinden. Halle, den 25. August 1807.
Direktor und Assessoren des Magistrats Vormundschafts-Amts alhier.

Montag, den 31. August, Nachmittags um 2 Uhr, sollen in dem Wach'schen Hause in der großen Steinstraße verschiedene Sachen an Meubles, Wäsche, Zinn und Kupfer gegen gleich baare Bezahlung verkauft werden.

Ein eiserner Windofen mit einer Trommel und Röhre dazu ist zu verkaufen. Nähere Nachricht erhält man beym Faktor Borgold.

Es ist künftigen Sonntag und Montag auf der Maille ein fünffüßiges 14 Tage altes und sehr gesundes Kalb zu sehen. Liebhaber können es daselbst in Augenschein nehmen, und nach Belieben zahlen.